

DER LINGUISTISCHE KERN DES PROBLEMS

Judith MACHEINER

ARTEN DES MEINENS

Übersetzung ist nach Walter Benjamin „zuletzt zweckmäßig für den Ausdruck des innersten Verhältnisses der Sprachen zueinander“ (BENJAMIN 1955: 43). Das Verhältnis der Sprachen aber sei das ihrer „eigentümlichen Konvergenz. Es besteht darin, daß die Sprachen einander nicht fremd sondern a priori und von allen historischen Beziehungen abgesehen einander in dem verwandt sind, was sie sagen wollen.“ Es ist die Aufgabe des Übersetzers, diese in alle Sprachen „gebannte“, „reine Sprache ... in der eigenen zu erlösen“. Nicht das Gemeinte ist es, was zu übersetzen sich lohnt, sondern die Art des Meinens, nicht die Mitteilung ist das Wesentliche des Originals, „je mehr es Mitteilung ist, desto weniger ist für die Übersetzung dabei zu gewinnen“ (53).

Es ist die Magie des Dichters, die diesem Essay über die Aufgabe des Übersetzers seine suggestive Kraft verleiht, mit der verglichen alle wissenschaftlichen Betrachtungen zum Übersetzen uninspiriert und unwesentlich klingen. Und in der Tat wäre zu fragen, ob man der großen Faszination des Übersetzens mit den Instrumenten des wissenschaftlichen Denkens beikommen kann, ja ob man den Versuch überhaupt unternehmen soll, das, was dem Original zu seiner „stets erneute(n) späteste(n) und umfassendste(n) Entfaltung“ (43) verhilft, mit den Methoden deskriptiver und explikativer Wissenschaften zu erfassen.

Haben wir überhaupt eine Chance, mit abstrakten Hypothesen und langatmigen Argumentationen gegen die Kraft der poetischen Bilder anzukommen? „Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade“ (51), sagt Benjamin, und welche wissenschaftliche These könnte es schon mit der Anschaulichkeit dieses Bildes aufnehmen? Es ist die Art des Meinens, die uns in ihren Bann schlägt, die dem Gemeinten eine Aura des Geheimnisses verleiht, es aus den Bereichen des rational Erfassbaren in die magische Welt des Ästhetischen rückt. „Die wahre Übersetzung ist durchscheinend“ (51), heißt es, durchsichtig für die Intention der Sprache des Originals und damit für die einander ergänzenden Intentionen aller Sprachen, die reine Sprache, zu deren Offenbarung die wahre Übersetzung, die nicht dem Sinn des Originals gilt, beiträgt.

Es ist die Art des Meinens, die die Meinung des Dichters zu einem Mythos macht, an dem jede kritische Analyse beckmesserisch verfehlt scheint. Doch die Frage, die Benjamin mit der ganzen Kraft seiner poetischen Bilder beantwortet, ist die Grundfrage des Übersetzens seit jeher, und sie ist keinesfalls auf die Übersetzung von Dichtung beschränkt. „Übersetzung ist eine Form“ (41), sagt Benjamin, es ist, fügen wir hinzu, die Übersetzung von einer Form in eine andere, und daß diese Formen nicht eindeutig aufeinander abbildbar sind, bestimmt das Problem des Übersetzens.

Das Besondere an diesen Formen ist, daß sie Bedeutung tragen, und dies nicht in einer einfachen Beziehung, sondern in einer reichlich komplizierten und letztendlich alle Bereiche unseres Denkens und Fühlens einbeziehenden Weise. Und es ist gerade diese mit so viel verschiedenen Inhalten angereicherte Bedeutung, über die die Formen von Original und Übersetzung einander zugeordnet werden. Daß diese Zuordnung mit großen Problemen verbunden und letztendlich immer nur über einen Kompromiß möglich ist, liegt an den formalen und inhaltlichen Unterschieden zwischen den Sprachen; daß die Zuordnung überhaupt möglich ist, verdanken wir in der Tat der Konvergenz der Sprachen, deren wichtigste Eigenschaft die phänomenale Variabilität ihrer Ausdruckskraft ist. Dabei spielt die enorme Wandelbarkeit des Wortschatzes einer Sprache eine besondere Rolle; aber die syntaktische Verknüpfung von Wörtern zu größeren, bedeutungstragenden Strukturen ist für das fast grenzenlose Ausdruckspotential der Sprachen nicht weniger wichtig.

Die Art des Meinens ist an die Form gebunden, an die syntaktischen Möglichkeiten der Sprache nicht minder als an ihre Wörter, und wenn es die wahre Aufgabe der Übersetzung ist, die Art des Meinens zu bewahren, dann ist es die Aufgabe der Wissenschaft vom Übersetzen, die allgemeinen und besonderen Bedingungen auf dem Weg zu diesem Ziel aufzuzeigen. Sehen wir uns aber die besonderen Bedingungen, die die Art des Meinens ausmachen, genauer an, so müssen wir konstatieren, daß es nicht der Satz ist, die syntaktische Verbindung der Wörter zu einem größeren Ganzen, sondern gerade die Wörtlichkeit der Interlinearversion, die eine Mauer vor die Art des Meinens stellt. Die besondere Art des Meinens von Sprachen ist nicht so sehr von den Wörtern selbst abzulesen als von den Möglichkeiten ihrer Einbettung in größere syntaktisch-strukturelle Zusammenhänge.

DIE ÜBERSETZUNGSWISSENSCHAFTLICHE LÜCKE

Wenn man sich von der Vision des Dichters den nüchternen Argumenten der Wissenschaft zuwendet, dann wird man allerdings vergeblich nach einer vergleichbar prononcierten Position suchen. Nun kann es auch nicht die Aufgabe der Wissenschaft sein, festzulegen, was die wahre Übersetzung ist. Aber ihren Gegenstand, das Übersetzen, die Übersetzung, müßte sie immerhin so erfassen, daß sich das Wesentliche davon in überprüfbareren Aussagen wiederfindet. Und hierzu gehört eben auch die Frage, was eine Übersetzung ist, und falls es mehrere Möglichkeiten gibt, welcher Möglichkeit aus welchen Gründen der Vorzug gegeben wird oder zu geben ist.

Es gibt, wie man zum Beispiel bei Werner KOLLER (u. a. 1992) nachlesen kann, viele verschiedene Antworten zum ersten Punkt, die im großen und ganzen alle von der Entsprechung handeln, die zwischen Original und Übersetzung besteht. Diese wird, meist unter dem Begriff von Äquivalenz, in ziemlich unterschiedlichen Bereichen gesehen und kann sich überdies auf verschiedene Abschnitte einer Skala beziehen. Es kann dabei um Entsprechungen zwischen Zeichen oder Texten gehen, deren Sinn oder Botschaften, kommunikative Intentionen oder Effekte, linguistische oder hermeneutische Verstehensgrundlagen, automatische oder kreative Umformung – die verschiedenen Blickwinkel ergänzen sich zum Teil, zum Teil überschneiden sie sich. Ein Problem haben sie alle: Um den Nachweis von Äquivalenz zu führen, sind sie in jedem Fall auf Hypothesen und Methoden aus anderen Disziplinen angewiesen.

Solange es ums Übersetzen sprachlich geformter Inhalte geht, und nur von diesen ist hier die Rede, ist die Wissenschaft von der Sprache mit all ihren verschiedenen Aspekten und Teilgebieten die wichtigste Disziplin, die das theoretische und methodische Instrumentarium zur Erfassung von Übersetzungsäquivalenz liefert.

Doch hier gibt es ein Problem. Es wäre Aufgabe der Übersetzungswissenschaft, grundlegende Einsichten der Linguistik auf den Gegenstand des Übersetzens anzuwenden. Gerade hier hat sich aber nun eine mit den Jahren immer größer werdende Lücke aufgetan zwischen den zunehmend präziseren Vorstellungen über die Organisationsprinzipien von Sprache und Sprachverwendung und einer immer mehr auf kulturspezifische Handlungsnormen orientierten Wissenschaft vom Übersetzen.

Der entscheidende Punkt in der Entwicklung der Sprachwissenschaft, der in den pragmatisch orientierten Anwendungsbereichen leicht übersehen wird, betrifft die Rolle der Syntax in der Sprache. Angesichts der Intention, die von den Wortbedeutungen mit ihren verschiedenen, und oft auch schwer auslotbaren Unterschieden in den Arten des Meinens

ausgeht, wird die Tatsache, daß Syntax eine primäre Organisationsform von Sprachen ist, durch die aus den Wörtern einer Sprache überhaupt erst Aussagen werden, leicht zur Nebensache. Aber die Syntax der Sprachen steckt zum großen Teil schon in den Wörtern, so daß mit der Wahl eines Wortes nicht nur ein bestimmter Weltausschnitt anvisiert ist, sondern die ganze Aussage, die darüber getroffen werden soll, bereits zu einem erheblichen Teil vorgeformt ist. Dies bedeutet, daß die Konvergenz der Sprachen, ihre einander ergänzenden Eigenschaften, nicht nur die verschiedenen Sichten auf die Art der Welt umfaßt, sondern eben auch den Bauplan sprachlicher Strukturen.

Ähnlichkeiten und Unterschiede im syntaktischen Bauplan von Sprachen betreffen im wesentlichen vier verschiedene Komponenten: 1. die Hierarchie, zu der sich die syntaktischen Bausteine sprachlicher Strukturen (Wörter, Wortgruppen, Teilsätze) zusammenfügen; 2. die strukturellen Domänen, die mit der Bedeutung von Wörtern gesetzt sind (Valenz, Argumentstruktur, struktureller Geltungsbereich); 3. die Gerichtetheit (Direktionalität), der die Abfolge der Elemente in diesen Domänen unterliegt; und 4. die Umstrukturierungsmöglichkeiten (Umstellungen, Ellipsen, Paraphrasen), die für die in den ersten drei Komponenten bestimmten lexikalisch-syntaktische Strukturen bestehen. Warum sich die Konvergenz der Sprachen beziehungsweise die verschiedenen Arten des Meinens gerade in diesen Komponenten äußern, kann man nur verstehen, wenn man sich die Grundprinzipien ansieht, die in und an ihnen wirksam werden. Dies soll im folgenden an Hand eines Teilausschnitts der Frage äquivalenter Informationsverteilung geschehen.

Sich mit den syntaktischen Eigenschaften von Sprachen zu beschäftigen, mag wenig reizvoll erscheinen, hat jedoch auch Vorteile, die nicht gering zu achten sind. Während Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Wortbedeutungen in den verschiedenen Sprachen eine unüberschaubare Menge von Einzelelementen betreffen, beziehen sich Unterschiede und Ähnlichkeiten im syntaktischen Bereich immer auf ganze Klassen von Erscheinungen. Und da sie, wie zu zeigen sein wird, ihre Schatten aus dem verbindlichen Bereich syntaktischer Regeln in den Wahlbereich syntaktischer Präferenzen werfen, sind sie in einem noch viel nachhaltigeren Sinne für die verschiedenen Arten des Meinens entscheidend. Die grundlegenden Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den syntaktischen Eigenschaften der beteiligten Sprachen erlauben eine generalisierende Beschreibung der Strukturen zwischen Original und Übersetzung und ermöglichen auf diese Weise Vorhersagen, die übersetzungswissenschaftliche Aussagen in den Bereich wissenschaftlich überprüfbarer Hypothesen rücken.

EIN PROBLEM

Der linguistische Kern des Problems kann leicht übersehen werden, wenn man sich der Vielzahl der Probleme zuwendet, in die er eingebettet ist. TOURY (1995) zitiert 27 englische Übersetzungen des japanischen Hai-ku:

Kare-eda ni
 Karasu-no tomari-keri
 Aki-no-kure

(177), die – wie er überzeugend darlegt – diverse literarische Konventionen der Zielsprache manifestieren.

Eine Interlinearversion, die uns die sprachlichen Besonderheiten des Japanischen erkennen ließe, sähe etwa so aus:

<i>Kare</i>	<i>-eda</i>	<i>ni</i>	
kahl [Perfekt]	(der/ die) Zweig(e)	auf	
<i>Karasu</i>	<i>-no</i>	<i>tomari</i>	<i>-keri</i>
(die) Krähe(n)	[Subjekt]	niedergelassen	[Perfekt]
<i>Aki</i>	<i>-no</i>	<i>-kure</i>	
Herbst	[possessiv]	Dämmerung	

Selbst wenn man sich relativ nahe ans Original hält, eröffnet die japanische Struktur eine ganze Reihe von Interpretationsmöglichkeiten, angefangen von der bestimmten oder unbestimmten Referenz auf ein Subjekt oder mehrere, einen Zweig oder mehrere, bis zur Reihenfolge und Explizitheit, in der die Bestandteile der Struktur präsentiert werden. Hier ein paar Beispiele aus dem englischen Repertoire:

On a withered branch
 a crow has settled –
 autumn nightfall.

Autumn evening –
 A crow on a bare branch.

Barren branch;
 balancing crow;
 autumn dusk.

The End of Autumn
 Autumn evening: on a withered bough
 a solitary crow is sitting now.

When the crow arrives
on the bare, withered branch
true night has come.

(179–180)

Die Reihe läßt sich, wie es scheint, beliebig erweitern. Aber alle diese Varianten stellen verschiedene Arten des Meinens im Englischen dar und die kritische Frage ist, ob sie die Art des Meinens aus dem Original tatsächlich wiedergeben. Da das Original in einigen Punkten mehrdeutig ist, sind mehrere Übersetzungsversionen möglich. Dennoch ist mit der sprachlichen Form des Originals mehr festgelegt, als die Interlinearversion erkennen läßt.

Um herauszufinden, was die Arten des Meinens im Original sind und damit einen Maßstab für Übersetzung zu erhalten, ist noch vor etwaigen literarischen Normen nach den sprachspezifischen Bedingungen zu fragen, auf die die Form des Haikus zu beziehen ist. Auch die literarische Form mißt sich an ihrem Verhältnis zu den Verwendungsbedingungen der jeweiligen Sprache.

Eine besonders wichtige Rolle spielt dabei ein Aspekt der Syntax, der gerne übersehen wird: die Linearisierung der Elemente. Hier müssen wir uns Fragen stellen wie: Welche Wirkung hat die Voranstellung der Lokalbestimmung in einer SOV-Sprache wie dem Japanischen? Welche Information vermittelt sie uns über den imaginierten Kontext? Was können wir über die Hierarchisierung der Informationswerte aus dieser Anordnung der Elemente ablesen? etc.

Warum diese Fragen wichtig sind und welche Antworten wir erwarten können, sei zunächst am Deutschen erörtert, nicht nur, weil das Deutsche immer schon die eine Seite der Übersetzungsmedaille darstellt und wir derlei Zusammenhänge in unserer eigenen Sprache besser erkennen können, sondern weil wir gerade durch das Deutsche für Fragen der Informationsverteilung außerordentlich sensibilisiert sind.

KONTEXTUELLE ANGEMESSENHEIT

Für die Art des Meinens spielt die Anordnung des Gemeinten eine entscheidende Rolle. Wenn Benjamin sagt:

Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade.

so hat er sich für eine von vielen Möglichkeiten entschieden, die die Grammatik des Deutschen für diesen Gedanken bereithält. Er hätte die Elemente auch anders anordnen können:

Denn die Mauer vor der Sprache des Originals ist der Satz, Wörtlichkeit die Arkade.

oder

Denn Wörtlichkeit ist die Arkade, der Satz die Mauer vor der Sprache des Originals.

Denn Wörtlichkeit ist die Arkade, die Mauer vor der Sprache des Originals der Satz.

usw.

Wenn wir die verschiedenen Möglichkeiten miteinander vergleichen, scheint uns die Version, die Benjamin gewählt hat, besser als alle anderen und damit auch die Art des Meinens, die bei einer Übersetzung erhalten werden müßte. Im Gegensatz zu dem, was dieser Satz behauptet, beschränkt sich die Art des Meinens also keinesfalls auf die Wörter, sondern wird ganz wesentlich von der syntaktischen Struktur des Satzes mitbestimmt.

Der Satz besteht aus einer Gegenüberstellung von zwei Teilsätzen, von denen der zweite um jene Elemente verkürzt ist, die schon mit dem ersten Satz gegeben sind. *Wörtlichkeit die Arkade* ist die miniaturisierte Fassung von *Wörtlichkeit ist die Arkade vor der Sprache des Originals*.

Obwohl der Metaphorik des Satzes, der Gegenüberstellung von *Satz* und *Wort* als *Mauer* und *Arkade* die größte Bedeutung für die Benjaminische Art des Meinens zukommt, ist der Beitrag der syntaktischen Struktur des Satzes nicht zu unterschätzen. Dies wird deutlicher, wenn man die strukturelle Wahl des Autors in dem diskursiven Zusammenhang betrachtet, in dem er sie getroffen hat.

Das einleitende *denn* weist den Satz als eine Begründung, eine Rechtfertigung einer vorangegangenen Behauptung aus. Die zu begründende Aussage steht im unmittelbaren Vorgängersatz, muß allerdings wegen des pronominalen Subjekts *sie* noch ein Stück weiter zurück in den Text verfolgt werden:

Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium nur um so voller auf das Original fallen. Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Übertragung von Syntax, und gerade sie

erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. Denn der Satz ... (BENJAMIN 1955: 51)

Es ist der letzte Teilsatz, der mit dem Bild von Mauer und Arkade begründet werden soll:

gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers ...

wobei sie für *Wörtlichkeit in der Übertragung von Syntax* steht. In diesem Zusammenhang wäre eine Begründung, die mit der *Mauer vor der Sprache des Originals* beginnt, deutlich verfehlt:

gerade sie [die Wörtlichkeit in der Übertragung von Syntax] erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. Denn die Mauer vor der Sprache des Originals ist der Satz, Wörtlichkeit die Arkade.

Wir haben Schwierigkeiten, den Satz zu verstehen, und können ihn nur mit einer zusätzlichen Anstrengung in seinen Kontext einordnen. Die Anordnung der Elemente entspricht nicht der Erwartung, die Art des Meinens ist dem Gemeinten nicht angemessen. Während vom *Satz* bereits die Rede war, ist das Bild von der *Mauer vor der Sprache des Originals* der Gedanke, den Benjamin zur Rechtfertigung seiner Meinung über den Satz hinzufügt. Der *Satz* ist das Thema oder Topik des ersten Teils der Begründung, die *Mauer vor der Sprache des Originals* das, was darüber ausgesagt wird, das Rhema oder der Kommentar.

Analoges gilt für den zweiten Teil der Rechtfertigung, in dem *Wörtlichkeit* das Thema, *Arkade* der Kommentar ist. Auch in diesem Fall ist das Thema ein Element, das mit dem pronominalen Subjekt des vorangegangenen Satzes bereits gegeben ist, der Kommentar die Hinzufügung, die die Meinung des Dichters über *Wörtlichkeit in der Übertragung der Syntax* rechtfertigen soll.

Daß die Anordnung von Topik und Kommentar gerade in dieser Abfolge, Topik vor Kommentar, erwartet wird, scheint nur natürlich. (Für Begründung und Einschränkungen dieser Korrelation wird es in der Folge noch ausführlich Gelegenheiten geben.) Doch wie steht es mit der Anordnung der beiden Teilsätze? Daß das Bild der Mauer dem der Arkade vorangehen soll, läßt sich mit der Erwartung an die Thema/Kommentar-Abfolge nicht erfassen. Und genau genommen wäre doch auch die Umkehrung der beiden Teilsätze kontextuell möglich:

Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Übertragung von Syntax, und gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. Denn Wörtlichkeit ist die Arkade, der Satz die Mauer vor der Sprache des Originals.

Im Original beginnt die Rechtfertigung mit dem Satz und wendet sich dann der Wörtlichkeit zu, greift also zunächst den näher liegenden und dann den weiter entfernten Vorgänger auf. Die umgekehrte Abfolge, bei der der erste Teil der Rechtfertigung dem ersten Teil der vorangegangenen Behauptung gilt, mit einer entsprechenden Korrespondenz in den zweiten Teilen, wäre nicht weniger „logisch“. Warum hat der Dichter die diskursive Krebsform zwischen Behauptung und Rechtfertigung der diskursiven Parallelität des permutierten Vergleichs vorgezogen?

Die Relation zwischen den beiden Teilen des Vergleichs ist die einer Gegenüberstellung, die ihrerseits bestimmten Abfolgebedingungen untersteht. Wenn zwischen zwei kontrastierten Elementen eine Wertehierarchie besteht, so daß der Wert eines Elements im diskursiven Zusammenhang höher liegt als der eines anderen, dann erwarten wir das wichtigere Element nach dem weniger wichtigen. Das wichtigere Element enthält ja gewissermaßen die Pointe der Gegenüberstellung. Läuft der Kontrast auf eine Korrektur hinaus, dann steht das korrigierende Element nach dem korrigierten:

Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache ... nur um so voller aufs Original fallen.

Die Übersetzung, die dem Original im Licht steht, bekommt in der Gegenüberstellung den niedrigeren Wert gegenüber der Übersetzung, die das Original im vollen Licht erstrahlen läßt. Die Mauer, die dem Original das Licht wegnimmt, bekommt den niedrigeren Wert gegenüber der Arkade, die das Licht durchscheinen läßt.

Eine Umkehrung der beiden Vergleichsglieder würde die Pointe verderben, und dies in mehrfacher Hinsicht. Da wir den höheren Wert am Ende der Gegenüberstellung erwarten, werden wir ihn zunächst der Mauer am Ende des Satzes zuordnen und ihre Lichtundurchlässigkeit als den Klimax der Rechtfertigung interpretieren. Dies war jedoch, wie wir der alternativen Anordnung des Originals entnehmen können, nicht die Intention des Autors.

Die Abfolge der Elemente gehört zur sprachlichen Form des Originals, weshalb die Art des Meinens, wie sie mit dem Original gegeben ist, in der Tat von der Form des Originals abzulesen ist. Ob sie aber durch die Wörtlichkeit der Übersetzung gewahrt bleibt, ist eine andere Frage. Die Bedingungen für eine angemessene Verteilung von Informationswerten können sich nämlich in verschiedenen Sprachen unterscheiden. Wörtliche Übersetzungen können die Art des Meinens ebenso wie das Gemeinliche verfehlen.

SPRACHSPEZIFISCHE INFORMATIONSVERTEILUNG

In der hellen Nacht über dem Straßenkanal funkelte Staub.

lesen wir bei Uwe JOHNSON in den *Zwei Ansichten* (1965: 32). Wir sind in der Dämmerung in Berlin gelandet und stehen am Ende einer Schlange vor einer Telefonzelle. Es ist Hochsommer, die Nächte sind hell und ebenso, daß man über der Straße den Staub funkeln sehen kann.

Wieder entspricht die Anordnung der Elemente, für die sich der Dichter entschieden hat, unserer Erwartung. Obwohl alle drei nominalen Wortgruppen, die die Szene strukturieren, im vorangegangenen Zusammenhang noch nicht erwähnt wurden, sind zwei von ihnen mit der Erzählung schon vorbereitet. Selbst wer Berlin und seine Flughäfen nicht kennt, kann aus der vorangegangenen Beschreibung der Landung, dem Blick auf „Dämmerung über farbigen Dächern, blau vernebelter Hauswaben bis in weitläufige Ferne“, Straßenkanäle und die beginnende Nacht vorhersagen. Auch die „helle“ Nacht ist mit dem Wissen aus dem Vorangegangenen (wir befinden uns kurz nach dem 13. August) kontextuell erschließbar. Nur daß da etwas funkelte, und daß dies – bei näherem Hinsehen – Staub war, ist nicht so ohne weiteres präzifizierbar. Es ist das, was der Dichter an dieser Stelle der Erzählung unserer Vorstellung über die Sommernacht hinzufügt.

Wieder reflektiert die Anordnung der Elemente die Hierarchie ihrer Werte im Diskursverlauf: Das bereits Gegebene geht dem Neuen voraus. Aber die Zuordnung zu Topik und Kommentar, die uns bei den Benjaminschen Bildern so leicht von der Hand ging, erscheint plötzlich problematisch. Da steht nun das, was wir als das klassische Thema des Satzes ansehen würden, das Subjekt des Satzes, am Ende, also gewissermaßen im Kommentarteil, während der Satzanfang, den wir für die klassische Position des Themas halten würden, mit einer recht komplexen Ortsbestimmung besetzt ist.

Im Japanischen wäre wohl die gleiche Verteilung der Information kontextuell angemessen:

Akarui yoru gairo no keikoku no ue ni hokori ga hikaru.

Wir könnten also die Lokalisierung der *hellen Nacht über dem Straßenkanal* als Thema der Aussage ansehen, zu dem *funkelte Staub* den Kommentar abgibt. Doch ein Blick auf die englische Übersetzung des Johnsonschen Satzes genügt, um unser Verständnis von der Art des Meinens von Neuem in Frage zu stellen.

Dust sparkled in the bright night above the street.

heißt es in der englischen Version (JOHNSON 1967: 23), wörtlich also:

Staub funkelte in der hellen Nacht über der Straße.

Da hat nun ganz offensichtlich das Kriterium der Wörtlichkeit gegenüber dem Original keine Rolle gespielt. Und doch bewahrt diese Übersetzung die Art des Meinens aus dem Original besser als eine strukturell analoge Übersetzung:

In the bright night above the street dust sparkled.

Die analoge Übersetzung läßt das Subjekt – wie im Original – der Lokalbestimmung folgen, wenngleich das Subjekt – anders als im Original – noch vor dem Verb stehen muß. Diese Version ist aber im Englischen ebenso wenig kontextuell angemessen wie die Rückübersetzung der offiziellen englischen Version im Deutschen.

Um sich klar zu machen, daß dieselbe Form eine andere Art des Meinens bedeuten kann beziehungsweise daß dieselbe Art des Meinens durch unterschiedliche Formen getragen werden kann, genügt es nicht mehr, den Kontext zu kennen, denn der ist ja im Normalfall bei einer Übersetzung gleich, man muß etwas von der Konvergenz und dem Unterschied im Bauplan der Sprachen wissen.

Bisher haben wir die Abfolge der Strukturelemente unter dem Gesichtspunkt ihrer kontextuellen Angemessenheit betrachtet. Von den linguistischen Eigenschaften der diskursiv bewerteten Elemente haben wir nur die Positionen berücksichtigt, die die betrachteten Elemente relativ zueinander einnehmen konnten. Der Spielraum, den die Grammatik jeder Sprache hierfür bereitstellt, ist jedoch unterschiedlich konturiert, aufs Ganze gesehen und in vielen Einzelheiten.

So wie die Sprachen einander mit den in die Wörter gebannten unterschiedlichen Weltansichten ergänzen, konvergieren ihre alternativen Strukturmöglichkeiten zu einem universellen Bauplan. Dieser ist durch einige grundlegende Parameter charakterisiert, deren alternative Optionen zu weitreichenden Unterschieden in den sprachlich strukturierten Objekten führen können. Die alternative Anordnung von ansonsten identischen Strukturteilen ist nur eine der vielen Möglichkeiten, die Art des Meinens unter den verschiedenen Bedingungen von Ausgangs- und Zielsprache zu bewahren. Um beurteilen zu können, ob die vorliegende Übersetzung dem Original entspricht beziehungsweise welche der grammatisch möglichen Übersetzungsvarianten besser ist, muß man die sprachspezifischen Bedingungen für eine dem Diskurs angemessene Verteilung der Information kennen.

Der wichtigste grammatische Unterschied zwischen Deutsch und Englisch betrifft die Position des Verbs, das im Englischen ganz offen-

sichtlich zwischen dem Subjekt und den übrigen Ergänzungen des Verbs steht, im Deutschen jedoch verschiedene Positionen besetzen kann. Weswegen man über Deutsch sowohl hören kann, daß es eine Verbzweitsprache ist, mit dem Verb an der zweiten Stelle im Satz, wie daß es eine Verbendsprache, mit dem Verb am Ende des Satzes ist. Beides sind grundlegende Positionen, zu denen es durch Voranstellung und Nachstellung noch allerlei weitere Konstellationen gibt.

Bei genauer Betrachtung kann man jedoch auch die beiden grundlegenden deutschen Verbpositionen auf eine einzige Basisposition reduzieren: Deutsch ist – wie zum Beispiel das Japanische – eine Verbendsprache.

Die Annahme einer Grundposition ist ein theoretisches Konstrukt, das angesichts der vielen Stellungsmöglichkeiten, und besonders angesichts der Zweitposition des finiten Verbs im deutschen Hauptsatz kaum auf Antrieb einleuchtet. Gerade die Annahme von der Verbendposition des Deutschen kann aber eine ganze Menge der spezifischen Bedingungen für die Art des Meinens erklären, und ist, wenn man sie auf die Grundprinzipien des syntaktischen Bauplans von Sprachen bezieht, gut begründet. Sehen wir uns dies an einem Beispiel an.

BASISVERSION

Bis in die tiefe Nacht hinein hatten wir damals „Die Wörter“ besprochen
berichtet BERNHARD (1986: 378)

in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen.

Selbst wenn wir das lange Modaladverbial, die *Ausführlichkeit* mit ihrem Relativsatz, fürs erste außer acht lassen, können wir noch vier strukturelle Ergänzungen zum Verb unterscheiden: das pronominale Subjekt *wir*, der Titel des Buchs von Sartre als Objekt und die beiden Zeitbestimmungen *damals* und *bis in die tiefe Nacht hinein*.

Grammatisch gesehen, kann jedes dieser Satzglieder in jeder Position im Satz erscheinen. Festgelegt ist zunächst nur die Stellung des finiten Verbs in der zweiten Position – also nach dem ersten Satzglied. Bernhard beginnt den Satz mit dem langen Temporaladverbial,

bis in die tiefe Nacht hinein hatten wir damals „Die Wörter“ besprochen ...
aber auch jede der drei anderen Ergänzungen wäre in der Position am Anfang grammatisch akzeptabel:

Damals hatten wir bis in die tiefe Nacht hinein „Die Wörter“ besprochen ...

Wir hatten damals bis in die tiefe Nacht hinein „Die Wörter“ besprochen ...

„Die Wörter“ hatten wir damals bis in die tiefe Nacht hinein besprochen ...

ja wir können sogar das Hauptverb in die Anfangsposition bringen:

Besprochen hatten wir „Die Wörter“ damals bis in die tiefe Nacht hinein ...

Die letzten beiden Varianten sind deutlich markiert, das heißt sie weichen erkennbar von dem ab, was wir als normale Anordnung der Satzglieder erwarten würden.

Aber auch die übrigen Varianten sind – bis auf eine – als „Ableitungen“ von der Basisposition anzusehen. Nur in der Version mit dem Subjekt am Satzanfang stehen die Satzglieder in der Ordnung, die ihnen durch ihr Verhältnis zueinander und zum Verb zukommt.

Nach ihrer konzeptionellen Zugehörigkeit zum Verb lassen sich Satzglieder generell in freie und feste Ergänzungen unterscheiden. Das Verb *besprechen* ist mit zwei festen Ergänzungen konzipiert, es gehört in die Klasse der transitiven Verben, die neben dem Subjekt noch ein direktes Objekt als Ergänzung brauchen. Die Adverbiale in Bernhards Satz sind demgegenüber freie Ergänzungen, die den konzeptionellen Kern aus Prädikat und fester Ergänzung erweitern.

Allgemein gesehen, ist die Menge der Stellen für feste und freie Ergänzungen ziemlich begrenzt. Bei den festen Ergänzungen sind es maximal vier Stellen, die besetzt werden können. Aber auch bei den freien Ergänzungen ist der Sättigungsgrad schnell erreicht, bedarf es eines neuen Verbs, um weitere Aspekte hinzuzufügen.

Inhaltlich gesehen, ist die Menge der möglichen Ergänzungen, die in diese Stellen eingesetzt werden können, unüberschaubar groß. Aber sowohl die festen wie die freien Ergänzungen lassen sich in bestimmte Klassen zusammenfassen nach den konzeptuellen Verhältnissen, die sie zum Verb beziehungsweise zueinander eingehen können. Genau diese Beziehungen sind es, die eine Art natürlicher Basis für die Anordnung fester und freier Ergänzungen relativ zueinander bestimmen. Direkte Objekte eines transitiven Verbs stellen, konzeptuell gesehen, die engste Ergänzung des Verbs dar; das aus Prädikat und Objekt gebildete komplexe Konzept kann dann der Bezugspunkt für freie Ergänzungen werden, die ihrerseits nach ihren Beziehungen zueinander und zum konzeptuellen Kern geordnet sind: *das Buch besprochen, bis in die tiefe Nacht hinein das Buch besprochen, in großer Ausführlichkeit bis in die tiefe Nacht hinein das Buch besprochen* usw.

Die Bestimmung der Basisabfolge aus der konzeptuellen Hierarchie der Ergänzungen wird in der Linguistik als universelles Ordnungsprinzip gesehen, zu dem es einzelsprachliche Variationen gibt. Der wichtigste

Unterschied betrifft den grammatischen Parameter der Direktionalität, der den Aufbau sprachlicher Strukturen als grundsätzlich nach links oder rechts gerichtet festlegt.

Im Deutschen erfolgt die strukturelle Erweiterung des Verbs um seine Ergänzungen nach links, gewissermaßen rückwärts, und dies unabhängig davon, ob das Verb tatsächlich in der Position am Satzende steht oder nicht. Die Basisabfolge: *in großer Ausführlichkeit bis spät in die Nacht hinein „Die Wörter“ (besprochen)* gilt auch für einen Hauptsatz, in dem bei einer einfachen Verbform das bedeutungstragende Verb an zweiter Stelle im Satz steht: *wir besprachen in großer Ausführlichkeit bis in die tiefe Nacht hinein „Die Wörter“*. Der Stellungsunterschied zwischen den finiten Verben im deutschen Nebensatz und Hauptsatz bleibt ohne Auswirkung auf die Anordnung der übrigen Satzglieder: Sie verläuft grundsätzlich von rechts nach links.

Für das Japanische als konsistente SOV-Sprache gilt die linksgerichtete Erweiterung ohnehin. Anders liegt der Fall im Englischen, in dem das Verb immer vor seinen internen Ergänzungen steht und damit prinzipiell eine strukturelle Erweiterung nach rechts bedingt. Die englische Version des Bernhardschen Satzes hat deshalb das Objekt vor den Adverbialergänzungen, die ihrerseits ebenfalls gegenüber dem Deutschen alternativ anzuordnen sind:

discussed The Words at great length until late in the night.

Das heißt der in den Konzeptionen der Wörter angelegte Anordnungsplan wird durch die entgegengesetzte Ausrichtung des Direktionalitätsparameters im Deutschen und Englischen alternativ umgesetzt. Der Prädikatsverband hat im Englischen seinen Kopf links und wird nach rechts erweitert. Im Deutschen erfolgt die Erweiterung immer nach links. Und weil dies nicht nur für den Nebensatz, sondern auch für den Hauptsatz zutrifft, können wir davon ausgehen, daß das Verb in der Grundstruktur des deutschen Satzes rechts steht. Daß das finite Verb im Hauptsatz in die zweite Position vorgeschoben werden muß, hat keine Auswirkung auf die Interpretation des Satzes – ganz im Unterschied zu anderen Veränderungen gegenüber der Basisversion.

UMSTELLUNGEN

Der Originalsatz Bernhards weist an mehreren Stellen Abweichungen gegenüber der Basisversion auf.

Bis in die tiefe Nacht hinein haben wir damals „Die Wörter“ besprochen in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen.

Da ist zum einen das nachgestellte Modaladverbial, das in seiner vollen Länge den verbalen Rahmen sprengen würde:

Wir haben damals bis in die tiefe Nacht hinein in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen, „Die Wörter“ besprochen.

Grammatisch möglich ist diese Anordnung, aber selbst Bernhard, der ungewöhnliche Strukturen liebt, hat sie nicht gewählt.

Aber auch das längere Temporaladverbial ist im Original aus seiner Grundposition im Satzinnern an den Rand eskamotiert worden, in diesem Fall an den Anfang des Satzes. Im Innern des Satzes bleiben nur noch drei „leichte“ Elemente: das pronominale Subjekt *wir*, das Zeitadverb *damals*, und das direkte Objekt *„Die Wörter“*.

Die Umstellung der gewichtigen Satzglieder erzielt eine ausgewogene Verteilung der Information auch im Hinblick auf ihren Neuigkeitswert. Dazu muß man wissen, daß sowohl die allgemeine Zeit des Ereignisses wie die Gesprächspartner und das Objekt ihrer Besprechung im vorangegangenen Kontext eingeführt wurden. Über Dauer und Ausführlichkeit des Gesprächs berichtet jedoch erst dieser Satz. Das heißt beide an die Peripherie verschobenen Adverbiale enthalten neue Informationen.

Die Verteilung der Informationswerte in dem Satz Bernhards, in dem niedrigere Werte von höheren Werten umgeben sind, ergibt so etwas wie eine konkave Figur, eine Informationsstruktur, die für die deutsche Sprache charakteristisch ist. Die Nachstellung des strukturell gewichtigen Modaladverbials stellt dabei allerdings einen besonderen Fall von Endfokus dar, der sich sogar im Englischen wiederfindet. Im Unterschied zum deutschen Original bleibt aber – trotz des hieraus resultierenden Gewichts am Ende – die Anfangsposition des englischen Satzes dem Subjekt vorbehalten:

We discussed The Words until late in the night at much greater length than we had discussed any book before. (BERNHARD 1996: 244)

Während im Deutschen so gut wie alles an den Satzanfang gestellt werden kann, sind die Möglichkeiten der Voranstellung im Englischen wesentlich eingeschränkter.

Diese Beschränkung macht scheinbar gleiche Strukturen zu alternativen Arten des Meinens beziehungsweise unterschiedliche Strukturen zu äquivalenten Arten des Meinens und kann schließlich sogar zu einer

entgegengesetzten Informationswerteverteilung in beiden Sprachen führen. Ist nämlich das Subjekt selbst Träger des Fokus, so wird im Deutschen der Anfang des Satzes den informationell weniger wichtigen Elementen überlassen und das Subjekt steht in der prototypischen Fokus-Position am Ende des Satzes:

In der hellen Nacht über dem Straßenkanal funkelte Staub.

Im Englischen, wo ein solcher Wechsel zwischen Subjekt und Adverbialbestimmung nicht möglich ist, würde eine Voranstellung das Adverbial noch vor das Subjekt bringen:

In the bright night above the street dust sparkled.

Dies ergibt nun ganz offensichtlich wieder das Gegenteil von einer ausgewogenen Informationsverteilung. Während aber das strukturelle Übergewicht rechts außen im Bernhardschen Satz noch ganz akzeptabel schien, wird die Satzgliedhäufung vor dem Verb als unangemessen empfunden.

Welche Umstellungen aus welchen Gründen akzeptabel sind, läßt sich nur im Rahmen der jeweiligen Sprache entscheiden und begründen. Generell gilt, daß sich analoge Veränderungen gegenüber der Basisversion verschieden auswirken, wenn sie unter anderen grammatischen Bedingungen stattfinden. Wörtlichkeit führt uns nicht zur Sprache des Originals, nicht zur Art ihres Meinens, sondern weg davon. Wie im folgenden zu zeigen ist, sind analoge Strukturen in vielen Fällen das Ergebnis unterschiedlicher Verwendungsprinzipien. Sie sind so etwas wie *false friends* im syntaktischen Bereich.

PRINZIPIEN DER SPRACHVERARBEITUNG

Im Unterschied zu Urteilen über grammatische Akzeptabilität scheinen stilistische Urteile über kontextuelle Angemessenheit und ausgewogene Informationsverteilung subjektiv und vage, und selbst, wenn wir eine erstaunlich weitgehende Übereinstimmung in unseren stilistischen Urteilen feststellen können, scheint unklar, worauf dies gründet. Aber der Umstand, daß wir bei einem systematischen Vergleich der verschiedenen grammatischen Umformungsmöglichkeiten zu einem Satz meist bei denselben Urteilen über kontextuelle Angemessenheit und stilistische Wohlgeformtheit ankommen, spricht dafür, daß unsere stilistischen Urteile objektiv begründet sind.

In der Tat gibt es einen Gesichtspunkt, der unsere Intuitionen erklärbar macht. Beim Vergleich der verschiedenen Arten des Meinens, den

Variationsmöglichkeiten in einer Sprache zu einem Satz aus derselben Sprache oder aus einer anderen Sprache, müssen wir uns nur in die Rolle des Perzipienten versetzen, der die sprachliche Struktur verstehen soll. Ausgehend von seinem bisherigen Wissen, versucht dieser, was er liest oder hört schrittweise, der linearen Anordnung der Informationselemente folgend, zu entschlüsseln. Dies gelingt je nach der strukturellen Transparenz der Vorlage besser oder schlechter.

Die Wissenschaftsdisziplin, die sich speziell mit diesem Vorgang der sukzessiven Verarbeitung sprachlicher Strukturen befaßt, ist die Psycholinguistik. Sie hat verschiedene einander ergänzende – und mitunter auch ausschließende – Modelle über die dem Sprachverstehen zugrunde liegenden Mechanismen entwickelt. Allen gemein ist die Annahme, daß das Verstehen einer sprachlichen Struktur die Verarbeitung verschiedener Aspekte erfordert. Da sind die einzelnen Wörter, deren Bedeutung im jeweiligen Zusammenhang identifiziert und mit der Bedeutung der anderen Wörter im Rahmen ihres syntaktischen Verhältnisses zueinander verrechnet werden muß. Wir müssen also immer auch sukzessive entscheiden, welche Wörter mit welchen anderen zu einer größeren Einheit zusammenzuführen sind, und welche Rolle die komplexe Einheit im Gesamtzusammenhang spielt. Dies ist wegen des schrittweisen Verlaufs der Verarbeitung ein Erkenntnisprozeß, der mit zahlreichen Annahmen operieren muß, die erst im Verlauf der weiteren Analyse bestätigt oder widerlegt werden. Es liegt auf der Hand, daß wir sprachliche Strukturen bevorzugen, die uns einen raschen Zugriff auf das Gemeinte sichern.

Urteile über kontextuelle Angemessenheit und ausgewogene Informationsverteilung lassen sich damit als Urteile über die Verarbeitungsbedingungen der jeweiligen sprachlichen Struktur in einem bestimmten Kontext verstehen. Gut verarbeitbare Strukturen ergeben sich im Rahmen verschiedener Sprachen aus unterschiedlichen Verwendungsprinzipien, den sprachspezifischen Varianten allgemeiner Verwendungsprinzipien.

Da das, was bereits erwähnt wurde oder mit dem Erwähnten gedanklich verknüpft ist, leichter erkannt wird als das Neue, das wir uns erst noch konzeptuell zusammenstellen müssen, ist die Anordnung Gegeben vor Neu verständlicher Weise die bevorzugte Informationsverteilung, und kontextuelle Angemessenheit in diesem Sinn ein universelles Kriterium der Informationsverteilung. Doch die Erfüllung des Prinzips der kontextuellen Angemessenheit (PK) kann durch die spezifischen Eigenschaften einer Sprache zu Strukturen führen, die wiederum gegen andere Verarbeitungsprinzipien verstoßen.

Sehen wir uns noch einmal den Bernhardschen Satz an:

Bis in die tiefe Nacht hinein haben wir damals „Die Wörter“ besprochen in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen.

Die Veränderung gegenüber der Basisversion verbessert die Verarbeitbarkeit der Satzstruktur durch die Nachstellung des strukturell schwergewichtigen Modaladverbials. Die Verbesserung betrifft das Verhältnis zwischen der strukturellen Ausgedehtheit eines Informationselements im Vergleich zu dem Platz, den es innerhalb der syntaktischen Hierarchie des Satzes einnimmt (Prinzip des strukturell angemessenen Proporz, PP). Das strukturelle Gewicht des Modaladverbials läßt uns in der deutschen wie der englischen Fassung die nachgestellte, „extraponierte“ Position der Basisposition vorziehen.

Während die englische Übersetzung nun aber in keiner weiteren Position von der Basisversion abweicht, weist das deutsche Original noch eine weitere Umstellung auf: die Voranstellung der temporalen Adverbialphrase. Der Grund für diese Veränderung ist zunächst nicht erkennbar. Haben wir die Basisversion erst einmal um das strukturelle Schwergewicht des Modaladverbials erleichtert, ist die syntaktische Struktur des Satzes bereits gut verarbeitbar:

Wir hatten damals bis in die tiefe Nacht hinein „Die Wörter“ besprochen in einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen.

Die Differenz zwischen der Basisversion und dem Bernhardschen Satz ist jedoch nicht willkürlich, wenn man die kontextuelle Einbettung des Satzes betrachtet. Um die Verarbeitung des Satzes im Kontext zu erleichtern, müssen wir nämlich unter anderem auch dem Fokusprinzip (PF) gerecht werden, das den höchsten Informationswert des Satzes normalerweise in der strukturellen Fokusposition erfordert. Die strukturelle Fokusposition ist im Deutschen wie im Englischen normalerweise die Position unmittelbar neben der Grundposition des Verbs, was aber – wegen der parametrisierten Verbstellungen – zu recht unterschiedlichen Fokusstrukturen führen kann. In einer groben Vereinfachung können wir im Deutschen den Fokus am Ende des Satzes (Endfokus), im Englischen in der Mitte (Mittelfokus) erwarten.

Nach der Extraposition des Modaladverbials steht aber nun das Objekt an der Stelle neben dem Verb:

Wir hatten damals bis in die tiefe Nacht hinein „Die Wörter“ besprochen ...

Das Buch ist jedoch, wie wir wissen, ein kontextuell gegebenes Element, also nicht fokussiert, während die Information im Temporaladverbial neu

ist. Dem könnte durch eine Permutation von Objekt und Temporaladverbial Rechnung getragen werden:

Wir hatten damals „Die Wörter“ bis in die tiefe Nacht hinein besprochen in einer Ausführlichkeit ...

Für sich genommen ist diese Version gut verarbeitbar. Wenn wir sie jedoch im unmittelbaren Kontext betrachten:

... „Die Wörter“ von Sartre, die wir, alle drei zur gleichen Zeit ... gelesen hatten.

entdecken wir ein weiteres Verarbeitungsproblem. Der Zeitbezug zwischen dem vorangegangenen Plusquamperfekt und dem Folgenden: *Wir hatten damals* suggeriert einen falschen Anschluß. *Damals* bezieht sich auf den Gesprächsabend und nicht auf die Lesezeit davor, und wir sollten diese Beziehung von Anfang an richtig herstellen und nicht erst nach der Verarbeitung des ganzen Satzes korrigieren müssen.

Referentielle Bezüge transparenter zu gestalten (Prinzip der angemessenen anaphorischen Bezüge, PA), ist ein weiteres wichtiges Prinzip, das optimale Verarbeitbarkeit sichern hilft. Lokale Nähe zum Vorgänger spielt hier eine entscheidende Rolle, unerwünschte Bezüge können durch geeignete Umstellungen vermieden werden.

Eine Voranstellung von *damals*

Damals hatten wir „Die Wörter“ bis in die tiefe Nacht hinein besprochen ...

würde dies allerdings noch nicht leisten, auch nicht die Voranstellung des Objekts

„Die Wörter“ hatten wir damals bis in die tiefe Nacht hinein besprochen ...

Letzteres würde außerdem eine kontrastive Interpretation des vorangestellten Elements nahelegen, die in keiner Weise kontextuell gerechtfertigt wäre.

Genau genommen, entsteht die kontrastive Interpretation bei allen Voranstellungen, nur macht sie sich – je nachdem welches Element davon betroffen ist – unterschiedlich stark bemerkbar.

Die Voranstellung des Temporaladverbials *bis in die tiefe Nacht hinein* jedenfalls leistet das Gewünschte. Sie lockert den Zeitbezug zum unmittelbaren Vorgänger deutlich auf, wenn sie ihn auch logisch gesehen nicht völlig aufheben kann. Neben der Definitheit der Form ist es dabei gerade die kontrastive Hervorhebung, welche den Bezug zu einem bereits eingeleiteten Zeitabschnitt und damit die referentielle Rückkehr zur Hauptstruktur des Textes nahelegt:

... es war im Ancora verde in Trastevere, mit Maria zusammen waren wir hingegangen, um einen geplanten Ausflug nach Castelgandolfo zu besprechen, gleichzeitig „Die Wörter“ von Sartre, die wir alle drei zur gleichen Zeit ... gelesen hatten.

Bis in die tiefe Nacht hinein hatten wir damals „Die Wörter“ besprochen ...

Ein vergleichbarer Trenn-Effekt wäre auch durch die Voranstellung des Modaladverbials erzielbar:

In einer Ausführlichkeit, die wir noch keinem Buch vorher zuteil werden haben lassen, hatten wir „Die Wörter“ damals bis in die tiefe Nacht hinein besprochen.

Diese Version weicht in der Anordnung der Adverbiale von der Basisabfolge ab, die durch das konzeptuelle Verhältnis der Adverbiale untereinander als Temporal vor Modal bestimmt wird. Sie widerspricht außerdem dem Fokusprinzip, da nun das Element mit dem höchsten Informationswert, das Modaladverbial nicht mehr am Ende steht. Die Voranstellung des Temporaladverbials ist also in doppelter Hinsicht der des Modaladverbials vorzuziehen.

Daß mit der Voranstellung überdies eine ausgewogene Verteilung von neuer und gegebener Information erreicht wird, ergibt einen zusätzlichen Verarbeitungsvorteil gegenüber der Basisversion, bei der die gesamte neue Information rechts stünde. Die Verarbeitungsprobleme, die sich hieraus für die Fokusedentifikation ergeben, im einzelnen auszubuchstabieren, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Aber auch so ist klar, daß der Bernhardsche Originalsatz die Bedingungen des Deutschen für angemessene Informationsverteilung am besten erfüllt aufgrund seiner optimalen Verarbeitbarkeit, die den Prinzipien für strukturellen Proportz, anaphorische Angemessenheit und Fokusedentifikation gerecht wird. Und wenn wir der Art des Meinens in der Übersetzung gerecht werden wollen, ist auch klar, daß die Übersetzung dem Original in diesen Punkten nicht nachstehen sollte.

PRAGMATISCH VS. GRAMMATISCH DOMINIERTE LINEARISIERUNG

In der offiziellen Übersetzung

We discussed The Words until late in the night at much greater length than any book we had discussed before.

haben jedoch, wie es scheint, die Prinzipien für optimale Verarbeitung nicht oder nur teilweise Anwendung gefunden. Die Extraposition des

Modaladverbials trägt zwar dem Prinzip des strukturellen Proporz Rechnung, aber die den Prinzipien für anaphorische Angemessenheit und Fokusedentifikation geschuldete Voranstellung des Temporaladverbials fehlt. Wenn wir uns den unmittelbaren Kontext in der Übersetzung ansehen, stellen wir allerdings fest, daß die Möglichkeit eines falschen Zeitbezugs im Englischen schon durch den Wechsel von Plusquamperfekt und Imperfekt vermieden wird:

... Sartre's The Words, which we had all three read simultaneously without knowing it. We discussed The Words until late in the night ...

Damit erübrigt sich eine Voranstellung des Temporaladverbials wegen PA.

Im Deutschen war durch die Voranstellung aber auch eine ausgewogene Informationsverteilung erzielt, fokussiertes Material im Satz gleichmäßiger verteilt worden. Dies ist im Englischen nicht gegeben, mehr noch, die strukturelle Fokusposition des Englischen ist mit dem gegebenen Objekt besetzt; das heißt das Fokusprinzip ist nicht erfüllt. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Das fokussierte Temporaladverbial ergäbe in dieser Position einen grammatisch inakzeptablen Satz:

**We discussed until late in the night The Words ...*

und grammatische Akzeptabilität rangiert immer noch vor stilistischer Angemessenheit.

In der Anfangsposition wäre das Adverbial zwar grammatisch akzeptabel, doch würde das Ergebnis im Englischen anders interpretiert werden als im Deutschen:

Until late in the night we discussed The Words at much greater length than ...

Das Temporaladverbial wird durch die Voranstellung noch vor das Subjekt des Satzes so stark hervorgehoben, daß damit alles weitere als bereits gegeben hingestellt wird – was sich jedoch schon gegen Ende des Satzes, durch das pure Gewicht des Modaladverbials als wenig wahrscheinlich, und abschließend bei der Integration in den Kontext als falsch herausstellt.

Die Tatsache, daß die veröffentlichte englische Übersetzung von der Basisposition nur in dem vom Proporzprinzip kontrollierten Punkt abweicht und dem Fokusprinzip nicht derivationell, durch entsprechende Umstellungen nachkommt, ist kein Zufall. Das Englische ist eine konfigurationelle Sprache, das heißt die Position der Satzglieder relativ zum Verb ist entscheidend für die Identifikation ihrer syntaktischen Funktionen. Im Unterschied zum Deutschen ist damit die Anordnung der englischen

Elemente primär grammatisch bestimmt. Das pragmatische Prinzip der kontextuellen Angemessenheit ist dem grammatischen Prinzip der Konfiguralität nachgeordnet. Kontextuell bedingte Umstellungen unterbleiben.

Genau dies gilt auch für den Johnsonschen Satz, in dem die Voranstellung des Lokaladverbials im deutschen Original

In der hellen Nacht über dem Straßenkanal funkelte Staub.

dem Fokusprinzip Rechnung trägt, während die englische Übersetzung bei der Basisversion bleibt:

Dust sparkled in the bright night above the street.

Da das grammatische Prinzip im Englischen vor dem pragmatischen rangiert, wird das fokussierte Subjekt am Anfang des Satzes auch als eine neutrale Möglichkeit der Informationsverteilung bewertet. Verstöße gegen die Hierarchie der Ordnungsprinzipien lassen uns das Resultat als markiert bewerten. Im Englischen wird das vorangestellte Lokaladverbial als markierte Struktur interpretiert:

In the bright night above the street dust sparkled.

Im Deutschen sind die Auswirkungen genau entgegengesetzt. Das topicalisierte Lokaladverbial erfüllt das Fokusprinzip. Das Original

In der hellen Nacht über dem Straßenkanal funkelte Staub.

wird als eine kontextuell angemessene, normale Verteilung von Informationselementen bewertet. Demgegenüber wäre die Basisversion

Staub funkelte in der hellen Nacht über dem Straßenkanal.

durch ihren Verstoß gegen das Fokusprinzip markiert, was sich als eine zusätzliche, kontrastive Hervorhebung des Subjekts interpretieren läßt, von der Art etwa, wie sie mit einem Spaltsatz ausgedrückt wird:

Was in der hellen Nacht über dem Straßenkanal funkelte, war Staub.

Ganz allgemein gilt, daß die Sprachspezifik des Deutschen dem pragmatischen Prinzip der Verarbeitbarkeit einen höheren Stellenwert einräumt als das Englische, das die Arten des Meinens im informationsstrukturellen Bereich weniger differenziert.

Dennoch ist die Forderung nach optimaler Verarbeitbarkeit ein universelles Prinzip und der Spielraum, innerhalb dessen es vernachlässigt werden kann, relativ gering. Dies gilt auch für die grammatisch kontrollierte „Indifferenz“ des Englischen. Solange die Fokusidentifikation schon beim nächsten Element zweifelsfrei klar ist, ist der Spielraum

offensichtlich noch nicht überschritten. Das fokussierte Adverbial in der englischen Fassung des Bernhardschen Satz steht unmittelbar neben der Fokusposition, das fokussierte Subjekt in der Johnsonschen Übersetzung steht wenn schon nicht rechts so doch gleich links neben dem Verb. In beiden Fällen kann die nötige Reanalyse ohne Verzug erfolgen, das Element mit dem höheren Informationswert mit nur einem Verarbeitungsschritt identifiziert werden. Die sprachlichen Bedingungen für optimale Verarbeitbarkeit können aber auch stärker divergieren.

LEXIKALISCHE PROJEKTION VS. DERIVATION

Bei größeren Differenzen zwischen dem grammatisch dominierten Ordnungsprinzip und dem pragmatischen Prinzip der kontextuellen Angemessenheit erfolgt der Ausgleich in jenem Teil der linguistischen Kodierung, der aus der Sicht der Sprachproduktion der syntaktischen Projektion vorgelagert ist. Er betrifft die Wahl der lexikalischen Elemente. Sie werden so gewählt, daß sie eine kontextuell angemessene Position in der Basisversion ermöglichen. Dies kann gegenüber dem Original Satzgliedwechsel bedeuten, eine Erweiterung von Wortgruppen in Teilsätze, Kategorienwechsel usw. usf.

Die starken Beschränkungen für Voranstellung erfordern eine ganze Palette von Umkodierungsmöglichkeiten, wie zum Beispiel Übersetzungen (BERNHARD 1986/1996) aus dem Deutschen ins Englische zeigen (welche vergleichbaren Möglichkeiten im Japanischen bestehen, wäre erst noch zu ermitteln):

Umstellungen (mit oder ohne mehr oder weniger starke lexikalische Veränderungen):

An der Tür hing noch der Schlafrock meines Vaters. (396)

His dressing gown still hung on the door. (255)

Aber auch im Vorhaus waren viele stehengeblieben, vor allem die älteren und die alten. (394)

Others, especially the old and the elderly, stayed in the hall. (254)

Satzgliedwechsel (Subjekt für Adverbial):

In meinem Zimmer sah es aus, als hätte ich es gerade erst verlassen. (344)

My room looked as if I had only just moved out. (221)

Passivierung:

Den Dicken vertrauen sie. (385)

Fat men were trusted. (248)

Nominalisierung:

Angekommen waren Verwandte mütterlicherseits. (321)

The first arrivals were relatives of my mother. (252)

Nicht-finite Verben statt Präpositionen:

Mit diesem Satz hatte ich mich augenblicklich zum Landwirt gemacht. (386)

Uttering these words, I had turned myself into a farmer. (249)

Das Verb kann auch finit und dementsprechend um ein Subjekt ergänzt sein:

Mit ihrer Gemütlichkeit unterdrücken und unterjochen sie ihre Umwelt. (386)

They use their conviviality to subjugate those around them. (249)

Und natürlich auch Eliminierungen von bedeutungsarmen Elementen:

Darauf habe ich aber von Cäcilia keine Antwort bekommen. (374)

Caecilia did not answer. (240)

etc.

Auch besteht kein Zweifel, daß wörtliche Übersetzungen in allen diesen Fällen der sprachspezifischen Art des Meinens nicht gerecht werden. Dennoch soll nicht verschwiegen werden, daß es noch großer Anstrengungen bedarf, die Bedingungen für die verschiedenen Formen der Umkodierung auszubuchstabieren. Welche subtilen Interaktionen hier zwischen den verschiedenen Eigenschaften der sprachlichen Formen bestehen, können wir uns abschließend noch am Beispiel der Haiku-Übersetzung vor Augen führen.

HERBSTABEND

Von den 27 englischen Übersetzungen des japanischen Haiku halten sich 16 an die originale Abfolge von Ort, Subjekt und Zeit, 6 beginnen mit der Zeit, 5 mit dem Subjekt. (Welche sprachspezifischen Bedingungen für das ausgerahmte Temporaladverbial gelten, soll dahingestellt bleiben, um so mehr, als hierfür die Besonderheiten elliptischer Sprachverwendung ein-

zubeziehen wären.) Die Anordnung im ersten Teil des Haiku jedenfalls weicht von der grammatischen Basisversion ab, sie stellt das Lokaladverbial vor das Subjekt. Unter den Bedingungen einer SOV-Sprache kann das vorangestellte Lokaladverbial, wie im Deutschen, als kontextuell gegeben und das verbadjazente Subjekt dementsprechend als die neue, fokussierte Information interpretiert werden.

In ihrer kanonischen Form entspricht diese Verteilung einer definiten Lokalbestimmung und einem indefiniten Subjekt, also – wenn wir einmal von den möglichen Pluralvarianten und Verbformen absehen: *auf dem kahlen Ast sitzt eine Krähe*.

Im Englischen ist, wie wir jetzt wissen, kontextuelle Gegebenheit alleine noch kein ausreichender Grund, um von der Basisversion abzuweichen. Auch im Verhältnis zu einer definiten Lokalisierung verbleiben fokussierte Subjekte in ihrer präverbale Position und schränken damit die Möglichkeiten für die Voranstellung anderer Satzglieder merklich ein.

Nur zwei der 27 englischen Versionen weisen eine definite Lokalbestimmung auf und nur eine Version kombiniert eine definite Lokalbestimmung mit einem indefiniten Subjekt:

*On the dead branch
a crow settles –
autumn evening.*
(TOURY 1995: 180)

Die Übersetzung behält jedoch die Reihenfolge des japanischen Originals bei und weicht gerade dadurch nicht nur lexikalisch (*dead, settles*) sondern eben auch im Hinblick auf die Informationsverteilung vom Original ab. Das Ergebnis der analogen Reihenfolge ist demzufolge eine markierte Struktur, die dem Charakter des Haiku im Japanischen nicht entspricht.

Das japanisch/englische Problem der alternativen Gerichtetheit entfällt für die japanisch/deutsche Übersetzung. Dennoch ist die analoge Abfolge alleine noch keine Garantie für Äquivalenz. Eine deutsche Version *wie*

*Auf kahles Astwerk
hat sich die Krähe niedergesetzt:
des Herbstes Abend ...*
(ULENBROOK 1979: 167)

die in der Fokusposition ein definites und damit kontextuell gegebenes Subjekt aufweist und am Satzanfang ein indefinites und damit fokussiertes Lokaladverbial, verletzt die Prinzipien der optimalen Fokusverteilung des Deutschen ohne ersichtlichen Grund: Für das Original können

wir ja annehmen, daß es mit den japanischen Bedingungen für optimale Informationsverteilung übereinstimmt.

Da die deutsche Version auch in anderen Punkten gegen spezifische Verwendungsbedingungen des Deutschen verstößt (*Astwerk* ist ein ganzes Geflecht von Ästen; *sich niedersetzen* setzt Körperformen voraus, die bei einer Krähe nicht gegeben sind) soll die Übersetzung wohl möglichst fremdartig klingen, die japanische Sprache „durchscheinen lassen“. Gerade dieses Ziel wird aber in doppelter Hinsicht verfehlt: zum einen, weil das japanische Original seine Poesie aus dem Bild, aber nicht aus irgendeiner Besonderheit der sprachlichen Form bezieht, und zum anderen, weil das, was aus der Perspektive des Deutschen die formalen Besonderheiten des Japanischen ausmacht, (das Fehlen von Artikel und Numerus, die Postpositionen) nur in einer interlinearen Version sichtbar zu machen ist und außerhalb der Reflexion über Sprache wie die Äußerung eines grammatischen Apathikers erscheint.

Das „innerste Verhältnis der Sprachen zueinander“, dem wir uns durch die Übersetzung annähern können, ist nicht über Wörtlichkeit zu erreichen, sondern nur über die Kenntnis der Sprachspezifik in der Art des Meinens, der grammatisch (syntaktisch-lexikalisch) bestimmten Besonderheiten bei der Umsetzung universeller Prinzipien der Sprachverwendung. Erst wenn wir den linguistischen Kern eines Übersetzungsproblems kennen, können wir die Art des Meinens, die den Dichter charakterisiert, und den poetischen Freiraum von Übersetzungen ernsthaft beurteilen.

Für die Beratung zum Japanischen möchte ich Frau Dr. Yoriko Yamada-Bochynek herzlich danken.

LITERATURVERZEICHNIS

- BENJAMIN, Walter (1955): Die Aufgabe des Übersetzers. In: *Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BERNHARD, Thomas (1986): *Auslöschung: Ein Zerfall*. Frankfurt am Main: Suhrkamp; (englisch 1996): *Extinction*. London: Penguin Books.
- JOHNSON, Uwe (1965): *Zwei Ansichten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp; (englisch 1967): *Two Views*. London: Jonathan Cape.
- KOLLER, Werner (1992): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 4. Auflage. Heidelberg, Wiesbaden: UTB.
- TOURY, Gideon (1995): *Descriptive Translation Studies – and beyond* (Benjamins Translation Library, 4). Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- ULENBROOK, Jan (1979): *Haiku: Japanische Dreizeiler*. München: Heyne.